

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Adorno, Theodor W.
Nachgelassene Schriften. Abteilung IV: Vorlesungen

Band 9: Philosophische Terminologie
Herausgegeben von Henri Lonitz

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58689-1

SV

Theodor W. Adorno
Nachgelassene Schriften

Herausgegeben vom
Theodor W. Adorno Archiv

Abteilung IV:
Vorlesungen
Band 9

Theodor W. Adorno
Philosophische Terminologie
I und II

*Herausgegeben von
Henri Lonitz*

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2016

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58689-1

Inhalt

Vorlesungen SS 1962	7
Vorlesungen WS 1962/63	277
Gesamtplan und Stichworte zu den Vorlesungen . . .	689
<i>Anmerkungen des Herausgebers</i>	801
<i>Editorische Nachbemerkung</i>	895
<i>Register</i>	899

Philosophische Terminologie [I]
Zur Einleitung
Sommersemester 1962

I. VORLESUNG

8. 5. 1962

Meine Damen und Herren,

die Vorlesung, die wir heute beginnen, trägt den Untertitel »Zur Einleitung« oder »Zur Einführung«. Dieser Untertitel ist doppeldeutig, denn man kann sich darunter ebenso gut vorstellen »Zur Einleitung in die philosophische Terminologie« wie »Zur Einleitung in die Philosophie«. Lassen Sie mich Ihnen gleich sagen, daß dieser Doppelsinn beabsichtigt ist. Der Zweck dieser Vorlesung ist auf der einen Seite, Ihnen Zugang zu der philosophischen Terminologie zu verschaffen, worauf ja ein jeder, der mit dieser Wissenschaft sich befaßt, ein Anrecht hat, wie auch durch die Erörterung der Termini auf eine vielleicht ein wenig neuartige und Ihnen ungewohnte Weise Sie in die Philosophie selbst einzuführen. Es soll also tatsächlich beides dabei erlaubt sein. Nun, darin liegt bereits, daß der Ansatz, der philosophische Ansatz, mit dem ich Sie vertraut [machen] möchte, der eines Denkens ist, das nicht im herkömmlichen Sinn an Systematik sich bindet, denn wenn man eine Einleitung in die Philosophie gibt, die sich an einzelne Worte und Begriffe anschließt, so ist ja klar, daß dabei auch die Zufälligkeit und Isoliertheit dieser Worte oder Begriffe mit in den Kauf genommen wird, obwohl, indem ich das ausspreche, ich Ihnen sogleich auch schuldig bin, dem hinzuzufügen, daß diese Isoliertheit selber ein Schein ist, daß also in Wirklichkeit die philosophischen Worte nicht nur miteinander sondern auch mit der Sache zusammenhängen. Wenn ich glaube, daß es berechtigt ist, eine solche Einleitung in die Philosophie als eine Einleitung in die Terminologie zu geben, so ist der Gesichtspunkt, der mich dabei leitet, einer, der vielen von Ihnen wahrscheinlich gar nicht fremd ist und der im übrigen auch und zwar in den verschiedensten Bereichen des gegenwärtigen philosophischen Denkens hervorgehoben wird, nämlich daß für die Philosophie ihre Sprache wesentlich ist,

daß die philosophischen Probleme weitgehend Probleme ihrer Sprache sind, und daß die Abhebung von Sprache und Sache, die Sie in den sogenannten positiven Wissenschaften vorfinden, in derselben Weise für die Philosophie nicht gilt. Ich brauche Sie nur daran zu erinnern, daß in der westlichen, in der angelsächsischen Welt, zum Guten oder Schlechten, geradezu ein überwältigendes Maß der philosophischen Arbeit überhaupt der Arbeit an der philosophischen Sprache und der Kritik an der philosophischen Sprache gilt, also die Richtungen, die man früher mit Semantik bezeichnet hat und die man neuerdings analytische Philosophie zu nennen liebt, allesamt sprachkritischer Art sind, während, um Sie auf deutsche Phänomene hinzuweisen, nur ein Blick in die Schriften von Heidegger Sie darüber belehren kann, daß in diesen Schriften der sprachliche Ausdruck, die sprachliche Formulierung eine ganz andere, eine viel zentralere Rolle spielt, als wenn Sie also etwa ein Lehrbuch der Mechanik aufschlagen oder auch irgendein gewöhnliches geschichtliches Lehrbuch.

Der Sinn dessen, was ich versuche, ist, nicht von festen, fixierten Oberbegriffen auszugehen, sondern die Einleitung in das philosophische Denken, die ich Ihnen gebe, um einzelne Brennpunkte zu ordnen, wie sie uns in Gestalt der wichtigsten Termini gegeben sind. Ich kann natürlich hier nicht etwa beanspruchen, Ihnen in einer kataloghaften oder indexhaften Weise nun eine Einleitung in alle philosophischen Termini oder auch nur in ihre weitaus größte Zahl zu geben, nicht nur, weil sich das nicht bewältigen ließe, sondern weil der Stumpsinn eines solchen Verfahrens auf der Hand liegt, und weil Sie gar nichts davon hätten, sondern ich kann nur bestimmte Termini auswählen, in denen mir Probleme konzentriert erscheinen, und nach der heute unter dem Namen des exemplarischen Lernens¹ beliebten Methode versuchen, Ihnen daran einiges zu zeigen. Also, ich bitte Sie, mich im quantitativen Sinn jedenfalls dabei auch nicht zu überfordern. Es ist ja plausibel, daß man, um Philosophie zu verstehen, die Termini kennen und verstehen muß, die in ihr gebraucht werden. Aber es

ist mit dieser philosophischen Terminologie eine eigene Sache. Sie gilt nämlich als besonders schwierig, und es werden sehr leicht Zumutungen, die in jeder anderen Einzelwissenschaft geradezu als selbstverständlich angesehen werden, Zumutungen bestimmter, festgeprägter Fachausdrücke, termini technici, also solcher Ausdrücke, die innerhalb der Philosophie als einem besonderen Fachgebiet ihre Rolle spielen, der Philosophie vorgeworfen, während, wenn etwa ein Dermatologe ein derartiges, höchst schwieriges und für den Nicht-Dermatologen unverständliches Vokabular gebraucht, kein Mensch etwas Böses dabei findet. Das ist eine merkwürdige Sache. Ich bin nun gar nicht geneigt, darüber in sentimentale Klagen auszubrechen und zu sagen, was einem Dermatologen recht ist, sollte schließlich einem Philosophen billig sein, sondern ich meine viel eher, daß, wenn man sich schon philosophisch verhält, und Philosophie ist ja nicht so sehr eine Thematik als eine Verhaltensweise des Geistes, eine Verhaltensweise des Bewußtseins, daß man sich einmal darüber Rechenschaft zu geben hat, woher dieser Unterschied eigentlich rührt. Da stößt man dann darauf, daß die Philosophie selber ein paradoxes Gebilde ist in dem Sinn, daß sie gleichzeitig ein Fach ist und kein Fach, und jener spezifische Widerstand gegen die philosophische Fachsprache hat sicherlich seinen Rechtsgrund, sein Moment von Wahrheit darin, daß man eigentlich, wenn man sich mit Philosophie beschäftigt, dabei etwas anderes erwartet, und zwar mit Recht etwas anderes erwartet [als das], was in den sogenannten positiven Einzelwissenschaften und Disziplinen einem gegeben wird, nämlich daß es sich darin also wirklich um Dinge handelt, die wesentlich sind, die für jeden Menschen wesentlich sind, und die mit der Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft und gar mit der Arbeitsteilung innerhalb der einzelnen Wissenschaften nicht erledigt werden können.² Das prägt sich darin aus, und damit komme ich gleich auf einen zweiten Punkt, der Ihnen die Schwierigkeit der Terminologie bezeichnet, daß zwar auf der einen Seite in der Philosophie, die ja nicht zum geringsten

Teil auf die Wissenschaften reflektiert, also das, was in den Wissenschaften selber etwa noch unklar ist, zur Klarheit bringen soll, ein besonderer Anspruch auf Präzision der Begriffe und damit auch auf Präzision des sprachlichen Ausdrucks der Begriffe gelegt wird und gelegt werden muß, daß aber auf der anderen Seite die Philosophie gerade an der Stelle immer wieder enttäuscht, das heißt, daß sie eben nicht in derselben Weise eine einfache Liste der philosophischen Bedeutungen vorlegen kann, wie das der Fall ist in den positiven Einzelwissenschaften. Man könnte als ein naiv aus dem einzelwissenschaftlichen Betrieb an die Philosophie sich begebender Mensch mit gesundem Menschenverstand sagen, und es sind vielleicht nicht wenige unter Ihnen, die zu dieser Frage geneigt sind: »Ja, Kinder, warum macht Ihr so ein Gesums mit Eurer philosophischen Terminologie, und warum tut Ihr nicht ganz einfach das, was man in anderen Wissenschaften auch zu tun pflegt, warum definiert Ihr nicht einfach die Grundbegriffe so, wie es sonst auch der Fall ist?« Nun, ich kann nichts anderes tun, als zunächst einmal Sie dabei darauf aufmerksam machen, daß die Forderung nach der Definition, die Sie dabei erheben, selber gar nicht so einfach ist, wie es Ihnen vielleicht scheint, und ich werde dann darauf kommen, daß man überhaupt mit der definitorischen Methode in der Philosophie nicht durchkommt.

In dem Werk über die Definition meines während des Dritten Reiches unter sehr traurigen Umständen zugrunde gegangenen Freundes Walter Dubislav³ finden sich nebeneinander vier Lehren über die Definition zusammengefaßt. Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen die vorzulesen. Warum sollen wir schließlich nicht, wenn es sich um die Frage der Definition der philosophischen Termini handelt, unsere Betrachtungen zur Terminologie gerade mit einer Vorbetrachtung über den Begriff der Definition selber beginnen? Da heißt es also: »Die wichtigsten über die Definition aufgestellten Lehren sind die folgenden:« – ich möchte hier gar nicht die Frage stellen, ob diese Unterscheidung, die Dubislav trifft, absolut

bündig ist; es zeigt Ihnen nur, jedenfalls zunächst einmal, wie Verschiedenes noch unter Definition gedacht wird – »A. Eine Definition besteht in der Hauptsache«, also wesentlich, »aus einer Wesensbestimmung« oder »Sacherklärung.« Nun, wir würden sagen: also aus der Bestimmung dessen, was das zu Definierende wesentlich sei, unter Absehung von seinen mehr nebensächlichen oder akzidentellen oder wechselnden Bestimmungen. »B. Eine Definition besteht in der Hauptsache aus einer Begriffsbestimmung, (Begriffskonstruktion bzw. -zergliederung). C. Eine Definition besteht in der Hauptsache aus einer Feststellung [...] der Bedeutung, die ein Zeichen besitzt, bzw. der Verwendung, die es findet.« Nun, das was Sie hier unter »C« finden, meine Damen und Herren, das ist in einem weiten Maß das, was in der philosophischen Richtung geschieht, von der Sie alle einmal gehört haben, und die, bis zu einem gewissen Grad, durch diese sehr einfache Charakteristik der Definition ziemlich genau getroffen wird, nämlich in der Phänomenologie, die es sich in ihrer klassischen Husserlschen Formulierung zur Aufgabe gesetzt hat, die Bedeutungen festzustellen, nicht etwa zu verlangen, sondern festzustellen, herauszuarbeiten, mit denen ein Ausdruck im allgemeinen gebraucht wird.⁴ Und schließlich: »D. Eine Definition besteht in der Hauptsache aus einer Festsetzung (nicht Feststellung) über die Bedeutung eines (neu einzuführenden) Zeichens [...].«⁵, das heißt, sie ist eine willkürliche Setzung eines Zeichens, das von nun an so und nicht anders gebraucht werden soll. Es wird Sie vielleicht überraschen – wir kommen darauf vielleicht noch etwas näher zu sprechen –, daß kein anderer als Kant gerade diese letztere Form der Definition für die allein mögliche erklärt hat, woraus bei ihm folgt, daß eigentlich überhaupt nur in der Mathematik definiert werden kann⁶, was die Ansicht Kants gewesen ist, eine Ansicht, die Sie vielleicht deshalb frappiert, weil manche von Ihnen, wenn ich einmal voraussetze, daß die Mehrzahl sich nicht mit Philosophie beschäftigt hat, an die Philosophie geradezu herangehen mit der Erwartung,

daß die Philosophie nun wesentlich sich mit Definition beschäftigt.

Indem ich Ihnen sage, daß das Verfahren, das wir hier gegenüber den Termini üben, wesentlich der dritten Möglichkeit, also der Explikation der verschiedenen Bedeutungen von Begriffen dient, möchte ich aber doch dem, was Sie hier über Typen der Definition gehört haben, noch einen ganz einfachen Unterschied hinzufügen, damit Sie in einer elementaren Weise wissen, was durch Definition gemeint ist. Es ist immer gut, um einen solchen Begriff sich zu vergegenwärtigen, wenn man ihn unterscheidet von dem ihm spezifisch entgegengesetzten Begriff. Nun, unter diesem Aspekt gibt es also zwei Typen von Bestimmungen, von Begriffen. Sie können nämlich erstens Begriffe bestimmen durch Begriffe. Die Definition heißt in diesem exakten Sinn, daß Sie einen Begriff, den Subjektbegriff bestimmen durch Begriffe als seine Prädikate, durch die seine Bestimmung ein für allemal bündig und vollständig geleistet werden soll. Und diesem Verfahren gegenüber steht als ein gleichberechtigtes Verfahren das deiktische Verfahren nach dem griechischen *δεικνύναι*, *δείξις*, was so viel bedeutet wie zeigen, etwas zeigen. Wenn Sie also jemanden dessen versichern wollen, was rot heißt, dann nützt es Ihnen gar nichts, wenn Sie irgendwie das begrifflich zu bestimmen suchen, es nützt Ihnen auch nichts, wenn Sie dabei rekurren auf die Rot-Grün-Prozesse, die im Auge stattfinden, denn Sie können noch so schön die Theorie der verschiedenen Farbprozesse im Auge kennen, wenn Sie farbenblind sind, können Sie deshalb trotzdem den Unterschied von rot und grün nicht wahrnehmen; um also einem Menschen den Begriff Rot⁷, wenn anders das ein Begriff im prägnanten Sinn ist, zu verdeutlichen, müssen Sie zum Beispiel auf einen der roten Jumpers hindeuten, die einige der in dem Saal anwesenden Damen tragen und müssen sagen: also diese Farbe innerhalb einer gewissen Zone, in der sie sich etwa abgrenzt, auf der einen Seite von Violett und auf der andern von Orange, das verstehen wir unter Rot. Dieses Verfahren, dieses

deiktische Verfahren, das ist das von definitorischen Verfahren grundsätzlich unterschiedene, und der Bereich der Definition ist jedesmal und immer die Erklärung eines Begriffs durch Begriffe.

Nun, vielleicht können Sie daran schon sehen, daß es mit dieser Forderung der Definition, die Ihnen so als der Inbegriff der Wissenschaftlichkeit vielfach präsentiert wird: ›Man muß mit klaren, sauberen Begriffen arbeiten‹ – wer von Ihnen hätte das nicht schon gehört – keine so einfache Sache ist, weil ja die Frage ist, wenn Sie einen Begriff durch Begriffe definieren, ob diese Begriffe selbst den Gegenstand, der mit dem definierten Begriff gemeint ist, adäquat, angemessen bezeichnen. Es gehört also zu dieser adäquaten, angemessenen Bezeichnung des Begriffs dazu, daß man schließlich auf die Sache selbst so rekurriert, wie sie uns in der unmittelbaren Anschauung, in der unmittelbaren Erfahrung gegeben ist; und dadurch kommen eben Schwierigkeiten und Komplikationen herein, die man sich bei dem allherrschaftlichen Aberglauben an die Definition wenig träumen läßt. Ich lege deshalb so großen Wert darauf, weil Sie von vornherein sehen müssen, daß, wenn ich mit Ihnen hier Begriffe erörtere, wenn ich Ihnen – um wieder mit Kant zu reden – Begriffe teils expliziere und teils exponiere⁸ aber nur sehr selten definiere, daß das nicht etwa eine Laxheit oder Unpräzision der Philosophie im Vergleich zu den Einzelwissenschaften ist, sondern im Gegenteil, daß man gerade dadurch, daß man über die einzelwissenschaftlichen Prozeduren nachdenkt, dazu kommt, solchen Verhaltensweisen, die innerhalb der Einzelwissenschaften als schlechterdings gültig und vorgegeben gelten, nicht so ohne weiteres sich anzuvertrauen; und genau diese Reflexion, diese Besinnung auch über die Mittel der geistigen und der wissenschaftlichen Arbeit, ist zwar sicher nicht das Ganze – ich würde sagen, nicht einmal das Wesentlichste der Philosophie –, aber sie ist ein Moment der Philosophie, das von ihrem eigenen Begriff nicht weggedacht werden kann. Ich habe die ganze Zeit von Begriffen gesprochen; ich glaube, ich bin es Ihnen

nun auch schuldig, da wir schon philosophische Terminologie behandeln, Ihnen hier die drei wichtigsten Kategorien der allgemeinen Logik wenigstens so weit zu erläutern, daß Sie wissen, was das ist. Und ich lasse mich dabei, weil uns das von unserem Gegenstand wirklich zu weit abführen würde, nicht auf die Problematik ein, auf die unendlich verzweigte Problematik, die an dieser Stelle gilt, sondern ich gebe Ihnen nur diese logischen Grundkategorien selber, damit Sie, wenn Sie sie gebrauchen, und Sie werden sie ja ununterbrochen gebrauchen müssen, wissen, zunächst einmal im Sinn einer ganz schlichten und unprätentiösen Verständigung, was Sie darunter sich zu denken haben.

Also Begriffe sind die sprachliche Fixierung, die übrigens gar nicht notwendig eine sprachliche Fixierung zu sein braucht, jedenfalls also die Einheit all der Gegenstände, die unter den Begriff fallen, und deren einheitliche Merkmale von der Definition des Begriffs ausgesprochen werden. Die zweite dieser logischen Grundkategorien ist das Urteil, das wir im allgemeinen, wenn es sprachliche Gestalt hat, auch als Satz bezeichnen, das man im allgemeinen nun allerdings sehr formalistisch bezeichnet als die Verbindung in ihrer elementarsten Form eines Subjektsbegriffs mit einem Prädikatsbegriff, die durch eine Copula miteinander verbunden sind, das ist verhältnismäßig äußerlich, nämlich allzusehr an der Grammatik orientiert und gilt überhaupt nur für den Satztypus der Sprache und nicht etwa für Wortsprachen. Ich begnüge mich damit, Ihnen hier eine andere Definition von Urteil zu sagen, die sehr frappant einfach ist, und die den virtuosen Vorzug hat, daß es gar nicht leicht ist, eine bessere und schlagendere zu finden. Sie stammt von meinem alter Lehrer Hans Cornelius: »Urteil ist ein Tatbestand, auf den die Frage nach seiner Wahrheit oder seiner Unwahrheit sinnvoll angewandt werden kann.«⁹ Die dritte dieser logischen Grundformen, von der Sie auch das Allerdrastischste wissen müssen, ist der Schluß, worunter man im allgemeinen die Verbindung von zwei Urteilen oder Sätzen in der Art versteht, daß aus diesen beiden Sätzen

oder Urteilen mit dem Anspruch auf Wahrheit ein dritter Satz hervorgeht. Das ist also die größte Struktur der Grundbegriffe der formalen Logik, die wir hier, wo wir ja kein Logikkolleg halten, sondern wo es sich nun wirklich um die philosophische Begriffssprache handelt, voraussetzen müssen. Für die Verwendung der Termini, mit denen wir [es] zu tun haben, dürfte das ausreichen.

Ich habe Ihnen gesagt, daß wir mit Definitionen in der Philosophie nicht auskommen. Ich darf Ihnen das vielleicht an einer eigenen sehr frühen Erfahrung demonstrieren, von der ich mir vorstellen kann, daß viele von Ihnen sie auch gemacht haben, und daß sie sogar bei vielen von Ihnen etwas wie ein Vorurteil, wie einen Widerstand, der dann in Ironie sich maskieren mag, gegen die Philosophie hervorgebracht hat. Eines der ersten philosophischen Bücher, an die ich als halbwüchsiger Junge geraten bin, war die Ethik¹⁰ von Spinoza. Wenn Sie die Ethik von Spinoza aufschlagen und das erste Buch über Gott anfangen zu lesen – und übrigens auch die anderen Bücher –, dann werden Sie gleich am Anfang eine Unmenge von Definitionen finden. Diese Definitionen stehen da, weil ja die Absicht dieses Buches ist, die Ethik nach geometrischer Sitte, also aus wenigen Grundsätzen in streng mathematischer Weise zu entwickeln, und um dieser Strenge willen, ganz so, wie Ihnen die Forderung strenger Definition begegnet, hat also Spinoza diese Definitionen an den Anfang gestellt. Ich muß Ihnen gestehen, ich habe vor diesen Definitionen gestanden, wenn Sie mir den unakademischen Vergleich gestatten, wie die Kuh vor dem neuen Tor. Ich wußte überhaupt nicht, was mit diesen Definitionen anzufangen ist, und ich glaube, wenn diejenigen von Ihnen, die noch nicht Geschichte der Philosophie betrieben haben, und vor allem diejenigen von Ihnen, die noch nichts von Descartes gehört haben, sich diese Definitionen ansehen, daß es Ihnen dann ganz ähnlich geht. Das heißt, in Wirklichkeit sind diese Definitionen – das hat der alte Johann Eduard Erdmann in seiner Geschichte der Philosophie¹¹, die ich Ihnen wärmstens emp-

fehlen möchte, mit außerordentlicher Scharfsicht an Spinoza bereits erkannt – nur zu verstehen von ihrem terminus ad quem aus, das heißt, von dem aus, was er damit eigentlich will.¹² Wenn zum Beispiel bei ihm Gott eine unendliche Anzahl von Attributen zugesprochen wird, so hat das nur dann einen Sinn, wenn Sie dabei wissen, daß diese unendliche Substanz Gott mit den unendlich vielen Attributen im Gegensatz zu der Zwei-Substanzen-Lehre des Descartes konzipiert ist, und daß das Ganze dazu dient, die beiden Substanzen, die bei Descartes als durch einen Abgrund voneinander getrennt auftreten, nämlich die ausgedehnte Substanz, die res extensa, und die denkende Substanz, die res cogitans, dadurch zu vereinigen, daß sie als Bestimmungen derselben Substanz, als deren Attribute sich darstell[en].

Und so ist es mit all diesen Definitionen. Es stecken also in Wirklichkeit in diesen philosophischen Definitionen im allgemeinen bereits die Absichten, die Intentionen der ganzen Philosophie drin, und wenn es sicher richtig ist, wie es das allgemeine Bewußtsein so unterstellt, daß man eine Philosophie nur dann verstehen kann, wenn man ihre Termini versteht, so gilt dazu korrelativ auch, daß man die Termini im allgemeinen nur dann wird verstehen können, wenn man die Philosophie als ganze versteht, in der sie auftreten, und darüber hinaus noch, wenn man die spezifische Funktion versteht, die die Termini in dieser Philosophie erfüllen. [Daraus folgt] ohne weiteres, daß diese Überlegungen, die ja bereits recht komplexer Natur sind, durch das einfache definitorische Verfahren nicht erfüllt werden können. Hinzu kommt weiter, daß es in der Philosophie selbst eine ganze Menge Begriffe gibt, die ihrerseits sich überhaupt gar nicht definieren lassen. Machen Sie einmal den ganz einfachen Versuch – ich stelle Ihnen das sozusagen als Hausaufgabe, wenn Sie mir das erlauben –, den Begriff Raum oder den Begriff Zeit zu definieren, ohne daß Sie bei dieser Definition selber bereits Begriffe voraussetzen, die ihrerseits schon wieder auf Räumliches oder auf Zeitliches [sich] beziehen, also ohne dabei in einen Zirkel zu gera-

ten. Sie werden wohl nicht leugnen, daß Raum und Zeit, denen schließlich Kant einen der geschichtlich wirkungsvollsten Abschnitte der »Kritik der reinen Vernunft« gewidmet hat, daß das wesentliche philosophische Begriffe sind; aber sie sind eben ihrer eigenen Art nach konstitutiv dem Verfahren der Definition entzogen. Und wenn Sie einem heute – ich muß sagen: leider – sehr im Schwanken befindlichen Begriff wie dem des Seins in einer ähnlichen Weise nachfragen, wenn Sie versuchen würden, etwa den Begriff des Seins zu definieren, dann würden Sie ohne alle Frage auf ganz ähnliche Schwierigkeiten stoßen. Also auch hier sehen Sie, daß, um in die philosophische Terminologie einzuführen, das definitivische Verfahren nicht zureicht.

Schließlich ist zu sagen, daß die Begriffe in der Geschichte der Philosophie nicht identisch durchgehalten sind, sondern daß sie wechselnd gebraucht werden. Und dieser Wechsel, der ist nicht etwa eine bloße Schlamperei der Philosophen, die sich nicht disziplinieren können, dieselben Worte in denselben Bedeutungen zu verwenden, sondern es läßt sich bis ins einzelne zeigen, daß dieser Wechsel der Termini erfolgt durch die wechselnde Konstruktion der Philosophien, in denen sie auftreten, wobei eine Art von geschichtlicher Gesetzmäßigkeit, die auch ihre soziale Seite hat – wir werden darüber auch noch zu reden haben, wenn wir, wenigstens kurz, uns mit der Geschichte der philosophischen Terminologie beschäftigen –, [darin besteht,] daß die Philosophie in ihrer Geschichte eine gewisse Tendenz hat, Termini festzuhalten auch dann, wenn ihr eigener Lehrgehalt sich wesentlich unterscheidet von dem, was diese Termini in der Philosophie bedeuten, aus der sie von der darauffolgenden Philosophie erst übernommen sind. Auch das, meine Damen und Herren, bitte ich nicht als eine Laxheit oder Unschärfe mit einem Achselzucken abzutun, sondern das hat auch wieder einen sehr einsichtigen Grund, nämlich den, daß ja die Geschichte der Philosophie, wie wir vor allem seit Hegel wissen, nicht einfach eine Art von mehr oder minder zufälligen Folgen von

Systemen und Erklärungsversuchen ist, sondern, weil sie in sich selbst etwas wie einen Begründungszusammenhang, etwas wie einen durchgehenden Denkbegründungszusammenhang darstellt¹³, so daß man sagen kann, daß innerhalb gewisser Grenzen, die allerdings durch große Bruchstellen bezeichnet sind, wie die des Untergangs der antiken Philosophie oder später des Untergangs der Scholastik, eben doch eine Kontinuität herrscht, daß ein Problem von einer Philosophie an die andere weitergegeben wird, was dann sehr vielfach die Tendenz hat, daß die Tradition des Problems gewahrt wird, gehalten wird in Gestalt der Termini, die man bewahrt, während die Veränderung, das qualitativ Neue, was geschieht, sich niederschlägt in dem neuen Gebrauch, in den die Termini dabei treten.

Es ist nun aber auch nicht nur so, daß die Termini bei den verschiedenen Philosophen in verschiedenem Zusammenhang auftreten, sondern sie ändern sich bereits in sich, und das ist eine Tatsache, die zurückgeht bis auf die Antike; und zwar hängt das zum Teil auch mit sprachgeschichtlichen anstatt mit philosophiegeschichtlichen Motiven zusammen. Wir wissen zum Beispiel aus der Geschichte der antiken Philosophie, daß entscheidende terminologische Veränderungen sich dadurch abgespielt haben, daß bestimmte Worte, die in vorsokratischen Ursprungszeiten der Philosophie noch kurrent waren, noch allgemein verstanden wurden, entweder verschwunden sind oder, was häufiger der Fall ist, daß sie im Lauf der Geschichte der Sprache eine viel spezifischere Bedeutung angenommen haben, als sie ursprünglich hatten, so daß sie dann auch in der Philosophie nicht mehr gebraucht werden konnten. Um Ihnen nur ein Modell dafür zu geben: für das Wort Sache oder Ding, also für das lateinische Wort *res*, gibt es in dem archaischen Griechisch der Vorsokratiker das Wort *χρῆμα*. Nun hat *χρῆμα* im klassischen Griechisch, vor allem im Plural, wie die klassisch Gebildeten unter Ihnen wissen, *χρήματα*, ja die Bedeutung von Geld; *χρήματα*, *χρήματα* heißt bekanntlich: ›Geld, Geld ist der Mann, aufs Geld kommt es an‹.¹⁴ Es ist klar,